Tagesspiegel vom 17.02.2019. - S. 9

Wir sind die Stad

Sie kämpfen gegen Verdrängung – oder für Parkplätze. Die Zahl der Mieterinitiativen steigt in ganz Berlin. Was ist das für eine Zivilgesellschaft, die da entsteht?

Von Sarah Gerlach und Helena Wittlich

as Haus sieht aus, als sei der Kampf gar cht vorbei. Noch immer flattern die weien Transparente an der Hausfassade in renzlauer Berg. „Kann mieten Sünde in?“ steht in Großbuchstaben darauf. der „Milieuschutz geht uns alle an“. Die itglieder der Initiative „Gleim56“ hatn sie im Sommer 2018 an die Außenand gehängt. Damals fürchteten sie, re Wohnungen zu verlieren. Ihr Haus llte an einen Investor gehen. Heute bleien die Plakate hängen, um anderen Miern Mut zu machen. „Wir wollen mit unren Erfahrungen helfen“, sagt Lothar röschel, einer der Bewohner jenes Haues am Mauerpark.

Die Landschaft der Mieterinitiativen t so bunt und widersprüchlich wie die ielfalt der Berlinerinnen und Berliner. ie Mieten steigen, es fehlen Wohnunen, und daher gründen sich seit einigen hren an allen Ecken und Enden der adt immer mehr Initiativen. Oft aus der ot heraus – etwa, weil Mieter eines Haues nach einem Eigentümerwechsel Verrängung befürchten. Oder weil sie ngst haben, dass Grünflächen verchwinden, wenn im Kiez neu gebaut weren soll. Andere sind die Nachfahren der erliner Hausbesetzerszene. Und wieder ndere sind schon lange über ihr urprüngliches Problem hinausgewachsen. e fordern als politische Bündnisse mit ils hunderten Mitgliedern und Sympaisanten, die Berliner Mietenpolitik mitugestalten.

Schwierig ist dabei: Wer sich engagieen oder informieren will, weiß oft gar icht, welche Initiativen es in der Nacharschaft gibt. Ein zentrales Verzeichnis er Interessengruppen und Beratungsellen für Mieter in Berlin fehlt. Auch, eil die Initiativen teils sehr unterschied-

Sie wollen parken. *Katrin Spieker (2. v. l.) und ihre Mitstreiterinnen und Mitstreiter bringen sich in die Neubauplar angelostraße ein. Einer der Punkte, die ihnen wichtig sind: Sie wollen weiterhin ihre Fahrzeuge abstellen können.*

liche Ziele verfolgen. So ist es schwer, zu beurteilen, wer das eigentlich ist – diese neue Berliner Zivilgesellschaft, die sich da um das Thema Wohnraum formt. Es ist schwer, ins Gespräch über Lösungen zu kommen. Und erst recht, Hilfe zu finden. Also: Zeit für eine Kartierung der Berliner Mieterinitiativen.

Im Gespräch mit den Initiativen ist von einer Erfahrung immer wieder zu hören: das unerwartete Kennenlernen. Anwohner, die sich vorher nicht einmal im Hausflur gegrüßt haben, finden sich zur Krisensitzung zusammen, laden sich gegenseitig in ihre Wohnzimmer ein und besprechen die Lage. Das ist nicht immer einfach. Gelingen einer Initiative aber erste Erfolge, entsteht plötzlich ein neues Gemeinschaftsgefühl – auch das ist immer wieder zu hören.

So war das auch in der Gleimstraße 56. Die Mieter konnten den Bezirk letztlich überreden, ihr Haus zu kaufen. Vor wenigen Wochen hat die kommunale Gesobau das Gebäude erworben. „Der ganze Kiez ist schon in Eigentumswohnungen zerlegt", sagt Lothar Gröschel, Bewohner des Hauses. Monatelang sind die Mieter mit Plakaten auf die Straße gegangen. „Heute klingelt man viel eher mal beim Nachbarn als früher", sagt eine der Bewohnerinnen, Andrea Übelacker. Als die Bewohner bei den abendlichen Treffen im Sommer im Innenhof saßen, Bier tranken und die Lage diskutierten, habe sie auch Freunde gefunden. „Jetzt laden wir uns gegenseitig zum Geburtstag ein."

Mieter, die sich engagieren: Das kann, muss aber kein Kampf gegen Investoren sein. Den meisten geht es nicht nur um günstige Wohnungen, sondern auch darum, sich im Kiez wohlzufühlen. Dazu kann auch zählen, einen Parkplatz fürs Auto zu haben oder regelmäßig im Grünen spazieren zu können. Wenn die Stadt dann plötzlich neue Wohnungen bauen will, sehen manche Anwohner Rot. Was, wenn die neuen Häuser die Sicht verdunkeln? Was, wenn es durch die Verdichtung im Sommer stickig wird?

Für eine Initiative in Pankow sind das wichtige Fragen. Schon 2015 haben sich die Bewohner in der Michelangelostraße zusammengetan, weil der Bezirk neue Wohnungen errichten will. Viel zu viele, klagen die Anwohner. „Wir wollten den Architektenentwurf nicht einfach so hinnehmen", sagt Katrin Spieker vom „Verein für Lebensqualität an der Michelangelostraße e.V.".

Es geht ihnen nicht nur um Luftqualität. „Wir befürchten, dass es danach keine Parkplätze mehr gibt", sagt Spieker. „Diese wegzunehmen wäre eine kalte Enteignung für uns." Derzeit könnten alle Bewohner ihr Auto kostenlos abstellen. Die Anwohner, wie auch Spieker selbst, sind hauptsächlich Rentner. Sie brauchen ihr Auto aus gesundheitlichen Gründen, sagen sie. Oder, um die Enkelkinder von der Schule abzuholen und in ihre Kleingärten zu fahren.

Zuerst engagierten sich zehn Bürger, mittlerweile sind 42 Anwohner Vereinsmitglieder. Sie verschicken einen Newsletter, verteilen Flyer oder informieren im Einkaufzentrum über ihre Arbeit. Einmal im Monat treffen sie sich, meist, um neue Bauvorschläge des Bezirks zu diskutieren. „Die haben am Anfang nicht freiwillig mit uns gesprochen", erinnert sich Spieker. „Aber aus der Anti-Haltung wurde eine freundliche Zusammenarbeit." Ihr bisher größter Erfolg: Der geplante Neubau wurde von 1500 auf 1200 Wohnungen begrenzt. Auch wenn das nicht das Ziel der Initiative ist. Am liebsten hätten sie nur halb so viele neue Wohnungen. „Wenn die Politiker uns entgegenkommen, sind wir bereit, ein bisschen nachzugeben."

Die Verbindung zu den Nachbarn kann viel bewegen. Vor allem, wenn alle die gleiche Angst teilen: die Angst davor, ihr Zuhause zu verlieren. Für die meisten Initiativen ist das das Kernthema. So auch in der „Seume14". Vor zwei Jahren sollte das Haus an einen Investor verkauft werden. Da war das Vorkaufsrecht noch wenig beliebt bei den Bezirken. Den Bewohnern, größtenteils Leute mit kleinem Einkommen, drohte der Rausschmiss.

Sie hatten in der Nachbarschaft gesehen, wie das lief. Mit Mieterhöhungen und Psychoterror hätten Investoren die Mieter verdrängt, erzählt Seumestraße-Bewohner Simon Fronemann. Die einzige Möglichkeit war: selbst Eigentümer werden. Doch um ein Haus zu kaufen, braucht es Vertrauen. „Wir waren alle irgendwelche Fremden", erinnert er sich. Aus „irgendwelchen Fremden" wurde schnell eine „Schicksalsgemeinschaft". Und der gelang es dann irgendwie, das zweite, noch größere Problem zu lösen: Wie konnte das notwendige Kapital beschafft werden?

Er will wohnen. *Lothar Gröschel verhinderte gemeinsam mit seinen Nachbarn, dass ihr Mietshaus in der Gleimstraße in Prenzlauer Berg an einen Investor verkauft wird.* *Foto: Kitty Kleist-Heinrich*

Sie will mehr Kultur. *Susanne Torka Straße in Mitte. Schon vor dem Mauer mit.*

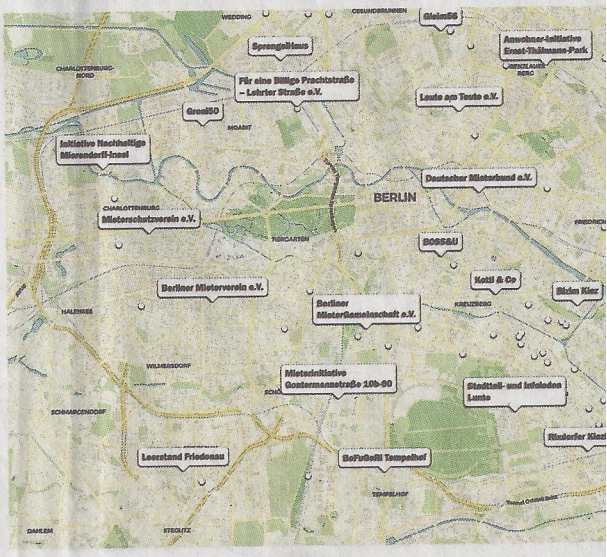
Die Initiative begann, Geld zu sammeln. Die Bewohner pumpten Freunde und Bekannte an. Jeder, der konnte, gab etwas dazu. „Die Frage, wer welchen Anteil bekommt, die gab es einfach nicht", erinnert sich Fronemann. Der Fokus war klar: Sie mussten ihr Haus retten. Die schlaflosen Nächte wurden dadurch zwar nicht weniger, aber wenigstens konnte man darüber reden. Schließlich kam die Erlösung. Die Bank gab ihnen einen Kredit. Das Haus soll nun für immer ein Mietshaus bleiben. Ob eine Wohnung renoviert werden oder ein neuer Mieter bei ihnen einziehen soll, entscheiden die Bewohner zusammen.

Die Seumestraße 14 gehört zur Hälfte den Mietern, zur Hälfte dem „Mietshäuser Syndikat". Das ist ein Netzwerk aus Hausprojekten und Mieterzusammenschlüssen in ganz Deutschland. Mit ihren Kontakten unterstützt die Vereinigung Mieter, Kleinkredite für ihr eigenes Projekt aufzutreiben. Oder das Netzwerk stellt selbst Kapital zur Verfügung. Im Gegenzug müssen sich die Mieter verpflichten, ihr Haus niemals zu verkaufen. Für die Seume14 war das die Rettung. „Ohne

die hätten wi
die Bewohner

Bis heute
weiter. „Wir
ren Initiative
Ziener nicht
nen Tipp für
ben. Wenn m
sein will, mu
sagen auch
56. Politiker
zum Beispiel
ren gehen. „
komisch fand
ßen zu laufe
67-Jährige w
Wohnung. Si
gezogen.

Wie lange
das ursprüng
erwächst, ze
lige Prachtst
Nachbarscha
tionen vom
zwanglose E
zu dem prun
dessen Erdg
befindet. A



Gemeinsam aktiv. *Rund hundert Mieterinitiativen und Ber interaktiven Karte verzeichnet. Sie ist zu finden unter* **wem-g**